

Bremer Literaturpreis 2024

Preisverleihung am 22. Januar 2024, im Bremer Rathaus

Teresa Präauer: »Kochen im falschen Jahrhundert«

Dankesrede von Teresa Präauer

Wie man einen Apfel isst

Mein Großvater hat einen Apfel anders gegessen als ich. Ich nehme, stehend, im Gehen, einen Apfel in die Hand und beiße hinein.

Mein Großvater hingegen hat sich für das Verspeisen eines Apfels, das war meist abends, immer an den Esstisch gesetzt. Er hat die Ärmel seines kleinkarierten Hemds hochgekrempt und daraufhin, mit einer Bewegung des Unterarms, das Tischtuch glattgestrichen. Er hat ein Jausenbrett aus Holz vor sich auf den Tisch gelegt, neben sich hatte er bereits ein Glas Bier stehen, halbvoll vielleicht, und in der Mitte des Bretts den Apfel platziert. Ein bereits benutztes Geschirrtuch hatte er, zuvor noch, sorgsam, als wäre ein Ersatztischchen unterhalb des Tisches nötig, über seine Oberschenkel gebreitet. Der Stoff seiner Hose war dabei nicht edel, doch bewahrenswert.

Er hat einen Schluck Bier aus dem Glas genommen und mich vergnügt angesehen, um im Weiteren wieder seine ganze Aufmerksamkeit der rot-gelben Frucht zu widmen, die das Objekt seiner Begierde kreisrund markierte und ins Zentrum der Küche stellte. Den Apfel hielt er mit der linken Hand fixiert, mit der rechten umklammerte er den Griff eines Taschenmessers, das man Feitel nannte, und führte dieses nun in einer bedachten Bewegung nach oben Richtung Deckenlampe, die Messerspitze nach unten zeigend. Dann hob er den Kopf, visierte die Messerspitze mit der Nase an, begutachtete sie wie ein Inspektor, ein Inspektor der kleinen Dinge. So, in stilles Innehalten vor dem Apfelschuss vertieft, verharrte er für den Augenblick.

Und musste nun bemerken – das verlief nicht jedes Mal gleich, wiederholte sich aber in Variationen an vielen Abenden – da war eine große Unreinheit an der Klinge: die klebrige Erinnerung an den letzten Schneidvorgang.

Sofort unterbrach er sein Vorhaben, um das Geschirrtuch von der Ablage seiner Oberschenkel zu lupfen, es zu einem Knäuel zu knüllen, es anzuhauchen mit seinem feuchten Atem, und damit, mit hohem Druck und in rascher Routine, besagten Rückstand solange von der Klinge zu putzen, bis diese wieder makellos zu glänzen begänne. Nach Erledigung öffnete er das Knäuel mit einem Schwung seiner rechten Hand wieder zu einem Tuch. Ein Tuch, das großkariert war, in den Farben Rot, Blau und Weiß. Nicht alles war kleinkariert an dieser Ausstattung, am wenigsten waren es die Gesten, die, vom Standpunkt des Kindes aus beobachtet und gegen das Licht der Deckenlampe ausgeführt, theatralisch erscheinen mussten.

Der Apfel selbst war rot, mit gelben, grünen und braunen Leberflecken übersät, und er war, wenn man ihn drehte, gelb, mit roten und braunen Sommersprossen gesprenkelt. Seine Farben waren verführerisch in der Art, dass sie ein aufgeklärtes Spiel zwischen Anziehung und Widerstand erlaubten. Er war zudem weder giftig, noch vergiftet, noch war er mit Spritzmitteln behandelt, da er ja aus dem Garten der Großeltern stammte. Auch eine mögliche Obstdiebin hatte ihn nicht gepflückt, sondern am Ast hängen lassen, als er noch unreif gewesen war. Später ist er nicht direkt vom Baum geerntet worden, sondern, bald nach dem Fallen, aus dem nassen Gras der Wiese geklaubt.

Nun war vieles geklärt und das Messer so blank, dass sich darin, bei neuerlichem Anheben desselben, die Szenerie unten am Tisch spiegelte: Die Nase und die Augen des Großvaters waren in diesem Bild grotesk groß, die Schultern nicht mehr gar so sehr. Sein Bauch war klein, und der Apfel auf dem Jausenbrett bloß noch ein winziger Punkt. Das Kind, das zur Erfindung neigte, war im Spiegel des Metalls nicht zu erkennen.

Jetzt sollte keine Zeit mehr vergehen, der Großvater ließ des Messers Klinge niedersausen in das Fleisch des Apfels und traf umstandslos die Stielgrube, in welcher der Stängel saß. Er spaltete den Apfel exakt in der Mitte und triumphierte mit neuerlichem Blick in Richtung des Enkels.

Der Aufprall der Messerspitze auf die Schale hatte geklungen wie das Knacken von Papier, wenn es knickt. Als der Apfel nun in zwei Hälften auseinanderfiel, erinnerte diese Bewegung das Kind an das Aufschlagen eines Buches.

Der Großvater machte sich an das Schneiden der Apfelhälften. Er zerteilte jede noch drei Mal, sodass sich Spalten ergaben, die man Speideln nannte. Mit dem Messer stach der Großvater nach und nach in eine der schmalen Apfelspalten, ließ das Messer darin stecken und führte es einmal an seinen, und das nächste Mal an meinen Mund. Auf diese Weise war das Essen gefährlicher als sonst, sodass man vorsichtig sein musste, um sich nicht in die Zunge zu schneiden.

Mein Großvater verspeiste alles. Den gesamten Apfelbutzen, das Kerngehäuse mit den Kernen. Und den trockenen Blütenrest. Er aß wie jemand, der vor langer Zeit einmal zu wenig zu essen gehabt hatte. Sein Apfel war mehr als Genuss, er war Nahrung. Währenddessen sprach er nicht, man hörte nur ein Kauen ohne zu schmatzen. Seine Hände wischte er danach in das Geschirrtuch, das dafür auf seinen Schenkeln gewartet hatte. Dann erst hielt er es mir entgegen, damit ich mir den Mund abputzen möge. Nichts blieb nach dem Verzehr des Apfels übrig, nur der Stängel und der Saft an der Messerklinge als süße Nachricht an einen Tag, der in der Zukunft lag.

Jetzt ließ mein Großvater Wasser aus der Leitung über das Jausenbrett fließen, trocknete es mit dem Geschirrtuch ab und lehnte es oberhalb der Abwasch an das Linoleum des Spritzschutzes. Ich stand neben ihm und sah zu. Alles wollte ich festhalten, gerade das, was nicht geschehen war.

»Es gibt einen Ort«, flüsterte mein Großvater mir zu, bevor er sich zum Schlafengehen fertigmachen wollte, »an dem du Äpfel mit Birnen vergleichen kannst.«

»Ach ja?«, fragte ich ungläubig, doch neugierig. Schließlich hieß es überall, man dürfe Äpfel keineswegs mit Birnen vergleichen. Ich kannte die Regeln.

»Doch«, bestätigte mein Großvater mit aufmunterndem Nicken.

Sein Nicken bekam plötzlich die Kraft, sich von Konventionen und den damit einhergehenden Erwartungen an unser Sprechen und Handeln zu lösen. Ich atmete tief ein und aus, ich spürte die Erleichterung, die Küche roch nach Äpfeln. Unglauben, doch Neugier rieben mich auf und trieben mich an, ein Leben lang. Ich hörte also, wie auch sonst so oft, weiter zu. Mein Großvater war ein Pomologe, bewandert in der Obstbaukunde, einer derjenigen, die bei Nachbarn und Bekannten nach dem Winter den Baumschnitt erledigten.

»Zuerst einmal«, und das sagte mein Großvater noch vorausschickend, »sind beide, Äpfel und Birnen, Kernobst. Die zwei Gattungen müssen also den Vergleich nicht scheuen. Beide gehören sie auch zur Familie der Rosengewächse.«

»Ein Apfel ist eine Rose, eine Birne ist eine Rose«, murmelte ich.

»Und dann«, sagte mein Großvater, »gibt es noch die Literatur«. Seine Zuversicht hatte in diesem hochfliegenden Moment, bevor sie wieder auf dem Boden landen und in den Küchenschränken des Alltäglichen verräumt werden würde, etwas Utopisches.

»Die Literatur ist der Ort, an dem Äpfel durchaus mit Birnen verglichen werden können!«, rief er voller Übermut. »Ein Vergleich«, führte er aus, dies nun beinahe wieder pflichtschuldig, »ist kein Synonym. Ein Vergleich sucht die Gemeinsamkeiten zwischen den Dingen, ohne dabei das Unterschiedliche gleichmachen zu wollen.«

»Ach ja«, sagte ich noch einmal.

Falls dem so wäre, dann könnte ich, indem ich über Äpfel spreche, damit vielleicht auch etwas über das Schreiben von Literatur sagen: über mein Schreiben in diesem Fall. Ein Fall gewiss, doch weiter als nicht weit vom Stamm.

Ich freue mich über die Zuerkennung des Bremer Literaturpreises 2024 für meinen Roman »Kochen im falschen Jahrhundert«. Für ihre Arbeit danke ich Jury, Stadt und Stiftung, den Gastgebern für das Fest, den Gästen für ihre Anwesenheit. Meinem Verlag, den Obstbauern, meinen Freundinnen und Freunden.

Teresa Präauer, im Jänner 2024

– ES GILT DAS GESPROCHENE WORT –

RUDOLF-ALEXANDER-SCHRÖDER-STIFTUNG

Stiftung des Senats der Freien Hansestadt Bremen

c/o Stadtbibliothek Bremen · Am Wall 201 · 28195 Bremen

Fon (0421) 361-34560 · eMail: kontakt@ras-hb.de

www.rudolf-alexander-schroeder-stiftung.de